

M i s c e l l e n

zur

Belehrung und Unterhaltung.

Nr.

Dresden, den 23. September 1819.

34.

Ueber Pflichten und Verhältnisse des Weibes.

Man müßte in der That nur wenige Menschenkenntniß besitzen und auf den bedeutenden Unterschied, den das Geschlecht in den Fähigkeiten des Geistes, in der Empfänglichkeit des Gemüths, in der Stimmung der Seele macht, nie gemerkt haben; wenn man nicht wissen sollte, wie ungleich weicher, sanfter, zarter, reizbarer das Weib, als der feste und standhafte Mann in der Regel ist; wie viel leichter und tiefer das Weib von jedem Antheil erregenden Gegenstände ergriffen wird, während der Mann die äußeren Eindrücke mit einer Ruhe und Gelassenheit aufnimmt; die wohl zuweilen fast den Schein der Gleichgültigkeit auf ihn wirft. Bei ihm ist gemeinlich der zwar fleißig und genau prüfende, aber doch immer kälter verfahrende Verstand geschäftiger; in den Frauen hingegen waltet das warme, eben so schnell gewonnene, als wieder gewinnende Gefühl vor. Doch das ist eben die Eigenschaft, durch welche das innigere Leben in Gott, durch welche die Inbrunst der Andacht, durch welche das Zarte der Gewissenhaftigkeit, durch welche das Freudige religiöser Hoffnungen sichtbarer

hervortritt und in solcher anschaulichen Lieblichkeit auf alle Umgebungen stärker wirken muß, als da, wo es zwar an dem allen auch nicht fehlt, nur verschlossener bleibt und weniger zu Herzen geht. Es ist ein schwaches Werkzeug, das Weib, allein um so angelegentlicher lehrt es in seiner Demuth die Kinder zu Gott beten, um so schwerer entschließt es sich zu bedenklichen Abweichungen, um so weniger grübelt es über einmal angenommene und als heilig eingeprägte Wahrheiten, um so williger folgt es herzlichen Ermahnungen; und dies Eigenthümliche ihres Characters macht es zu einer desto treuern Bewahrerin häuslicher Frömmigkeit und Tugend. Berücksichtigt man bei Frauen die Sitte ihres Geschlechts, so müssen sie, wenn ihnen Anstand, Zucht und Ehrbarkeit etwas gilt, auf das Vorrecht des Mannes gänzlich Verzicht leisten, sich freier und ungezwungener im Leben zu bewegen, bei weitem nicht so ängstlich und vorsichtig in der Wahl der Unternehmungen, oder Vergnügungen zu seyn; und dadurch schon entgehen sie manchen Gefahren, sich zu vergeffen und auf den schlüpfrigen Irrgängen der Welt auszugleiten. Die Eingezogenheit, in die sie verwiesen sind, hat freilich des Schimmers und Glanzes nicht so viel, aber dafür ist sie der unver-

lethliche Zufluchtsort, wo unzählige Kränze der Unschuld frischer blühen, die manchem Jünglinge schon in den ersten sengenden Strahlen seiner ungebundenen Genüsse traurig hinwelken und von denen Viele kaum noch einige dürstige Ueberreste retten, um späterhin den eignen Heerd damit zu schmücken. Verführerische Gesänge der Wollust, zauberische Gestalten der Ueppigkeit, schändliche Grundsätze frecher Bosheit, die menschliche Natur in ihrer tiefsten Erniedrigung, müssen dem Mann, sobald er den ersten Schritt auf den Schauplatz des menschlichen Erfindens und Schaffens gethan hat, unvermeidlich bekannt werden; man kann sie ihm nicht verbergen, sie sind für ihn nicht selten sogar Sache der Wissenschaft, der Kunst, reiferer Beurtheilungen in dem Gebiete der Moralität; aber allerdings auch häufig genug zugleich der giftige Keim eigner Ausartung, die bald über das ganze Haus sich verbreiten würde, stünde ihr nicht der Damm weiblicher Sittsamkeit entgegen. Den Frauen gegenüber, die von solchen Erscheinungen verschämt und mißfällig die Augen abwenden, tritt jede Rohheit und Zügellosigkeit, jede Ungezogenheit zurück; ihr reines Gemüth duldet keine Flecken; ihre unentweiheten Lippen verschrecken voll milder Warnung zweideutiges Gespräch: und so liegt es in der Stille ihres Geschlechts, daß sie treue Bewahrerinnen häuslicher Frömmigkeit und Tugend werden; hauptsächlich aber in den Pflichten ihres Standes und ihres Wirkungskreises. Wenn die Welt und das Ganze des großen Geschäftslebens die Thätigkeit des Mannes am meisten in Anspruch nimmt, so liegt die Sorge dafür, daß es in dem engern Bezirke des einzelnen Hauses wohl stehe, hauptsächlich dem Weibe ob. Betriebsam geht der Mann aus auf den Erwerb, indem er für das allgemeine Beste sich anstrengt. Wirklich hat indessen das Weib dahin zu trachten, daß der Segen seines sanern Tagewerks bei ihr und den Ihrigen in Gottseligkeit und Rechtschaffenheit, in Sparsamkeit und Mäßigkeit gedeihe; sie muß nichts süßeres kennen, die Hausfrau,

als in allen Theilen ihrer Familie Ordnung zu erhalten und wahre Zufriedenheit auszubreiten. Da findet sich das Feld weiblicher Pflichtübungen genau bezeichnet und abgesteckt; und sucht es das Weib so urbar zu erhalten, so anzubauen, wie es sich gebührt: so kann es nicht fehlen, daß das Weib, die dem Säugling schon mit der Muttermilch alles Gute einflößet, dem Gesinde Muster der Tadellosigkeit ist, ihren Gatten mit keuscher Liebe an sich fesselt, durch die Pflichten ihres Standes berufen ist, Bewahrerin häuslicher Frömmigkeit und Tugend zu seyn. Glücklich werde vor allen das Haus geschätzt, an dessen Spitze eine Frau ihren Beruf redlich erfüllt. Ach nicht Alle genießen eine solche Vergünstigung. Manchen ist sie nie zu Theil geworden, denen das Verhängniß ein hartes und trostiges Gemüth in der zartesten weiblichen Hülle zuführte, die ihre Hand nur der ungesittetsten Ausgelassenheit gereicht hatten, die eine völlige Pflichtvergessene als Gefährtin ihres ganzen Lebens sich zugesellt sahen. Manchen ist der Schutzengel ihrer häuslichen Wohlfahrt, den sie in einer frommen und tugendhaften Hausfrau hatten, zu früh aus dieser Unvollkommenheit entflohen und hat ihnen bloß den frohen Traum gelassen, zu einem schwachen Trost, daß er noch oft aus jenen seligen Höhen zu ihnen hernieder schwebt und ungesehen zwar, doch gern und segnend in ihrer Mitte weilt. Was man Gutes hat, wird man gemeiniglich nicht eher tane, als bis man sich es tragend einmal lebhafter vorstellt, wie viel man ohne dasselbe entbehren würde. Darum gesegnet, dreimal gesegnet das Dach, unter welchem ein rechtschaffenes Weib in aller Gottesfurcht wohnt und in Unbescholtenheit ihr Werk treibt: und wehe dem, der in ihrem friedlichen Thun sie feindselig stört! der wie ein Satan sie quält, die ihm den Himmel glebt! der ihr Versucher werden will, die, selbst nichts Bösen sich bewußt, auch von Andern nichts Arges zu fürchten vermag! Wo du ihr je begegnest, sey wer du willst, der treuen Bewahrerin häuslicher Frömmigkeit und Tugend, wie eine wür-

dige Frau es seyn soll, beuge dich ehrerbietiger im Stillen vor ihr, zolle ihr deine lautersten Huldigungen und ohne in ihr ein wohlthätiges Wesen gleichsam aus einer bessern Welt, von dem alles Unziemliche, alles Unreine, alles Unheilliche entfernt gehalten werden muß. Schlinget fester eure Arme um sie, ihr Gatten und Kinder, die ihr sie habt, und traget sie auf euren Händen, als ob sie nimmer von euch gehen sollte, dieweil sie der Herr des Lebens und des Todes euch noch läßt; und gefällt es ihm, sie von euch zu nehmen, so verlösche das dankbare Andenken an sie nie in euch, bis zum letzten Augenblicke lebe ihr Geist unter euch fort und zeige und führe auch euch den rechten Weg in das Land der Vergeltung, wo ihr ihre Krone ward. Allein eben deswegen werde es auch allen ernstliche Bemühung, ihrem Hause dies Glück und sich diesen Ruhm zu verschaffen. Frauen, die ihr etwa im Geheimen bekennen müßet, vorgehaltenem Bilde nicht allenthalben zu gleichen, selbigem hier und da sehr zurück zu stehen; die ihr euch nicht des Vorwurfs versagen könnet, wohl gar das Gegentheil einer treuen Bewahrerin häuslicher Frömmigkeit und Tugend an euch zu bemerken, haltet es nicht für zu spät, noch jetzt das Versäumte nachzuholen. Gelobt es euch, euren Gatten, euren Kindern, gelobt es eurem Gott, ihm, der euch in so theure Verbindungen setzte, nicht nur selbst zu bleiben im Glauben und in der Liebe und in der Heiligung sammt der Zucht, sondern auch über die Eurigen zu wachen und namentlich eure Töchter von eitler Prachtliebe und Gefallsucht zu entfernen, und zur Arbeitsamkeit, Wirthschaftlichkeit, Eingezogenheit zu erziehen, daß sie einst fromme und rechtschaffne Mütter werden. Unterstützet, ihr Männer, dann so löbliche Vorsätze mit aller der Kraft, die euch vor dem schwächern Werkzeuge gegeben ist, damit ihr bei demselben mit Vernunft wohnen sellet; und wo ihr, Jünglinge, wenn ihr umherschaut nach den Töchtern des Landes, euch unter ihnen ein treues verständiges Weib zu wählen, die Vorzüge der Frömmigkeit und Tugend nur

findet; o so lasset euch nicht von denen der Schönheit, des Reichthums und des Ranges blenden. Das Weib soll uns glücklich machen. Aber das Glück folgt nur der Tugend nach.

Ueber den Selbstmord.

Das irdische Daseyn des Menschen (Leben in allgemeiner Bedeutung) ist als Bedingung seines höhern Vernunftlebens, auf welchem seine Würde beruht, und dieser Würde Willen geheiligt. Jede willkürliche Verletzung des eignen Lebens ist daher Sünde, in so fern sie zugleich ein Angriff gegen diese Würde ist, und die Selbstentleibung, welche auf den Antrieb rein willkürlicher Vorstellungen, Triebe, Neigungen, Leidenschaften und Stimmungen erfolgt, oder der Selbstmord im moralischen Sinne, ist unsittlich, weil hier der Mensch aus Mangel an Achtung vor seiner Vernunftwürde oder aus Verzweiflung an derselben dasjenige vernichtet, was die Bedingung enthält, diese Würde forthat zu offenbaren, kurz, weil der Selbstmörder mit seiner Vernichtung sich zugleich entehrt (dieser Würde beraubt). Mit dem Selbstmorde ist daher der freiwillige Tod nicht zu verwechseln, welcher gewählt wird, um diese Würde zu behaupten, und für Ideen zu sterben. Dieser tritt in den schwer zu beurtheilenden Fällen ein, wo das Leben nur auf Kosten dieser Würde erhalten werden könnte, und die Fortsetzung des irdischen Daseyns unverträglich mit derselben seyn würde, oder im Gegentheil durch den Tod ein höherer sittlicher Zweck erreicht werden kann. Denn das Leben ist nicht absoluter Zweck, sondern nur Mittel und Bedingung eines solchen. Hört es daher auf, dieses zu seyn, (wie wenn der Mensch durch eine äußere Gewalt genöthigt würde, etwas seiner Würde widersprechendes zu thun oder zu dulden), so hört auch die Pflicht, es zu erhalten, auf. Diese Vernichtung des Lebens ist daher nicht willkürlich, sie entspringt nicht aus sinnlichen Trieben, nicht aus Feigheit vor der Quaal einer unbesriedig-

Bedingungen, die nicht in ihre Macht gegeben sind, können sie wirken, denn mächtiger als Feen und Zauberstab ist das im Dunkeln waltende Schicksal, Wer erkennt nicht in diesem poetischen Wesen und ihrer Wirksamkeit einen Versuch, das ewige Räthsel der oft bis zum Wunderbaren verschlungenen Begebenheiten des Lebens zu lösen, und die unsichtbaren Bewegter der Natur kennen zu lernen! Freilich ein Kindesversuch, der statt der Vernunft durch die Einbildungskraft gemacht wird, und an die Stelle eines philosophischen Systems von natürlichen Ursachen ein poetisches System von Mythologie setzt. Je angenehmer das Wunderbare und Uebernatürliche ist, desto lieber ergreift es die Imagination; das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind, besonders wenn es von der Poesie gepflegt wird. Das Vaterland dieser Mythologie der Feen ist Arabien, von woher sie durch die Troubadours nach Europa verpflanzt ward. Der europäische Name Fee kommt von *fatum*, d. i. Schicksal, und bei den Italienern heißt Fee noch *fata*. In den historischen Sagen der Italiener stößt man öfters auf Feen, und es gab hier, wie bei den Arabern, Sagen, worin behauptet wird, daß eine Provinz von Feen bewohnt sey. In Frankreich erhielten sie im zwölften Jahrhundert durch Lancelot vom See ihre poetische Beglaubigung. Die wunderbare Macht der Dame vom See verbreitete in Frankreich und dem Auslande den Geschmack an der Feeerei, wozu Philipp Graf von Flandern (1191) nicht wenig beitrug. Die Klügern glaubten daran in den Romanen, das Volk sah Feen überall, besonders aber in verfallenden Schlössern, oder solchen, die in Wäldern lagen. Im Schlosse von Lusignan waltete die Fee Melusine; aber auch um Quellen und Bäume webten sie. Eine bedeutende Rolle spielten sie fortan in den Ritterromanen und Fabliaux und gaben der romantischen Poesie des christlichen Ritterthums einen eigenen Reiz; sie machten die Maschinerie derselben aus, und die romantisch epischen Gedichte eines Bojardo, Ariosto u. A. ge-

wannen nicht wenig dadurch. In England führten sie nicht etwa bloß Chaucer und Spenser durch seine Feen-Königin (*The Fairy-Queen*) ein, sondern Erzählungen von ihnen waren so ungemein gewöhnlich, einem jeden geläufig, und in dem Glauben des Volks übergegangen, daß die Feen selbst dann nicht seltsam und unnatürlich schienen, als Shakespeare sie auf die Bühne brachte. Neben der christlichen Lehre von guten und bösen Geistern konnten sie recht gut bestehen; und Tasso machte in seinem besetzten Jerusalem einen Versuch, diese geistigen Mittelwesen des Christen- und Heidenthums in eine poetische Harmonie zu bringen. Im letzten Viertel des 17ten Jahrhunderts wurden aber besonders die eigentlichen Feenmärchen Mode, und es scheint, daß auch hier die Italiener vorangingen. Der Pentamerone von Basilio, vermehrt von Alessa Abbatutius, brach 1672 die Bahn. Durch Ursachen, welche ihren Grund in der Privatgeschichte Ludwigs XIV. haben, kamen diese Märchen, seit der Aufhebung des Edicts von Nantes 1685, in Frankreich an die Tagesordnung, und es kamen, nachdem Perrault, den man gewöhnlich den Erfinder der Feenmärchen nennt, 1697 die *Contes de ma mère l'Oye* herausgegeben hatte, ihrer fast zu gleicher Zeit eine Menge von verschiedenen Verfassern und Verfasserinnen in Umlauf. Steht man auf die Jahreszahl der Titel, so scheint es, daß der gelehrte Orientalist Antonie Galland zur Uebersetzung der arabischen Feenmärchen *Tausend und Eine Nacht*, welche 1704 herauskam, erst durch die fast epidemische Vorliebe, mit der sich das Publikum für Erzählungen dieser Art interessirte, veranlaßt worden sey. Vielleicht aber hatte Galland durch frühere Mittheilung in Privatcirkeln die Idee davon geweckt, die Erinnerung an die Feen in den alten *Fabliaux* und Ritterromanen kamen hinzu, und man versuchte ähnliche Erfindungen. Mit welcher Begierde diese von dem Publico aufgenommen wurden, beweist die Menge, welche seit der Zeit erschien. Die ernstern Geschmacksrichter aus der

541
 Sch
 bild
 die
 dara
 Dar
 selbst
 Med
 chen
 Dor
 Laug
 stück
 Ung
 gebil
 mit
 zwec
 gebr
 die
 ihr
 men
 als
 mäh
 nere
 berw
 der
 welt
 als
 lich,
 ser
 wart
 Prie
 und
 de,
 eigen
 sie
 noch
 bei
 gene

Schule Voltaire's, die so sehr den Verstand der Einbildungskraft vorzogen, schüttelten freilich gewaltig die Köpfe, allein der Modegeschmack kehrte sich nicht daran, bis die Ueberfüllung endlich Ekel erregte. Dann sah man freilich ein, daß Hamilton, der selbst so vorzügliche Feenmärchen schreiben konnte, Nicht gehabt haben möge, sich darüber lustig zu machen, und würde, wenn Wieland damals seinen Don Silvio von Rosalva geschrieben hätte, alle Lauge von Spott und Wig, die in diesem Seltenstücke des Don Quijote über die Nichtigkeitkeiten und Ungereimtheiten vieler dieser Producte ergossen ist, gebilligt und gern belacht haben. Indes sagen wir mit Herder: „daß nicht selbst in verstand- und zwecklose Erzählungen dieser Art Verstand und Zweck gebracht werden könne, wer wollte daran zweifeln? die Blume der Arabeske steht da; laß aufsteigen aus ihr schöne Gestalten! Keine Dichtung vermag dem menschlichen Herzen so feine Dinge so fein zu sagen, als der Roman, und vor allen Romanen das Feenmärchen. In ihm ist die ganze Welt und ihre innere Werkstätte, das Menschenherz, als eine Zauberwelt ganz unser. Nur sey man selbst ein von der Fee begabter Glücklicher, um in dieser Zauberwelt ihre Geschäfte zu verwalten. Nirgend mehr, als in ihr, wird das Gemeine abgeschmackt, häßlich, unerträglich. Die Capricen und Launen dieser Welt fodern den feinsten Verstand, die unerwartetste Wendung.

Ueber das Wort Herold.

Das Amt eines Heroldes ist so alt, als das der Priester, es findet sich bei allen Völkern der alten und neuen Welt, wo man die militairischen Herolde, unter der Benennung: „Parlamentärs“, recht eigentlich wiederfindet. Ueberall hatten und haben sie den Charakter der Unverletzlichkeit, wie Gesandte noch höhern Ranges, und wurden und werden noch bei gewissen Feierlichkeiten durch Kleidung und eigene Attribute ausgezeichnet. — Bei den Römern

unterschied man drei Classen derselben: Friedensherolde (Caduceatores), welche die Griechen (unter den Namen *εἰρηοφόροι*) mit diesen gemein hatten, Kriegs- und Friedensherolde (Fetiales) und Herolde obrigkeitlicher Behörden (Praecones). Der eigentliche Friedensherold der Römer (Caduceator) trug gewisse Kräuter (Verbena, z. B. Myrten, Oelbaum, Rosmarin) als symbolisches Zeichen seines Amtes und dessen Bedeutung und zu seiner Sicherheit in der Hand vor sich her; bei den Griechen aber einen Lorbeer- oder Olivenstab (Caducens), um welchen sich zwei Schlangen wanden, welche die Köpfe einander zuekehrten und den Raum sich sträubten. Der Friedensherold der Athener trug statt dieses Schlangensabes einen mit Wolle umwundenen und mit allerlei Früchten geschmückten Friedenszweig (*εἰρηοκλάστης*); er mußte oft auch noch andern Beschäftigungen (sogar denen der Küche und Mundschmecken) sich unterziehen; die griechische Benennung Kerykes war von Keryx (dem Sohne Mercur's und des Cecrops Tochter Paudrosus) abgeleitet, von welchem vornehmlich die atheniensischen Herolde abstammen, dagegen die lacedämonischen Nachkommen des Talchybius, des in einem Tempel zu Sparta göttlich verehrten Herolds des Agamemnon, seyn mußten. — Die Fetialen, ein von Numa eingesetztes Collegium von 20 Mitgliedern, hatten zugleich einen reinen diplomatischen Charakter, denn ihre Geschäfte erstreckten sich über alles, was auf Kriegserklärungen und Unterhandlungen Bezug nahm. War ein Krieg beschlossen; so wurde er durch sie jedesmal vorher feierlich erklärt. Glaubte Rom sich von einem andern Volke beleidigt, so wurde durch einen Fetialen Genugthuung gefodert; erfolgte diese binnen 33 Tagen nicht, so begab der Herold sich abermals an die feindliche Gränze, warf einen blutigen Speer mit angebranntem Schafte hinüber, und erklärte durch eine feierliche Formel (Clarigatio) den Krieg. Als Rom's Gränzen sich immer mehr erweitert hatten, ward diese Ceremonie auf einem Felde vor der Stadt (ager hostilis) vorge-

nommen. Auch die Fetialen trugen jene heiligen Kräuter (verbena), aber als Kranz, um die Schläfe; diesen wurde noch ein Kieselstein, den sie bei sich führten, beigelegt, wenn sie zum Abschluß eines Friedenstractats abgesendet wurden. Die Präcones endlich wurden zu allen Proclamationen an das Volk, bei dem Gottesdienste, in den Comitien, bei öffentlichen Auctionen, bei gerichtlichen Verhandlungen, im Senat, bei Verkündigung der Gesetze, die sie vorlesen mußten, bei feierlichen Leichenbegängnissen, bei Schau- und Fechterspielen, bei der Armee, wenn ein Feldherr diese haranguiren wollte, dann auch bei Hinrichtungen überhaupt allen übrigen öffentlichen Versammlungen gebraucht. Die Herolde aller andern Nationen alter und neuer Zeit haben mit den Caduceatoren, Keryken und Fetialen der Römer und Griechen mehr oder weniger Verwandtschaft; ihre Costüme, die Feierlichkeiten bei Ausübung ihrer Functionen waren und sind überall anders. Britische Wappenkönige sah man zuweilen in Deutschland bei gewissen Veranlassungen; z. B. als Herzog Ernst II. von Gotha 1773 den Orden des blauen Hosenbandes empfing, und noch kürzlich in Hannover bei den Feierlichkeiten des neuerrichteten Quelyphen-Ordens am 30. Dec. 1815. In Dresden wurde am 20. Decbr. 1806 von einem Herold in alter Tracht die Königswürde Friedrich August proclamirt.

Anekdoten.

Die englischen Zeitungsschreiber bekämpfen sich unaufhörlich; alle nur mögliche Cabalen, um einander zu stärken, werden angewendet. Ein merkwürdiges Beispiel davon ist folgender Vorfall, der sich zu Anfang dieses Jahrhunderts in London ereignete. Die Verfasser des morning Lerald und der morning post befehdeten sich schon längst und stritten sich um den Beifall des Publikums. Auf

einmal stürzte einer von ihnen den ganzen Credit seines Gegners. Von seinen Pariser Correspondenten ließ er den Druck eines französischen Zeitungsblattes, ganz in Form des Publicisten besorgen, mit abenteuerlichen, anscheinend äußerst wichtigen politischen Nachrichten über den so eben geschlossenen Frieden (von Amiens) ausfüllen, und durch außerordentliche Gelegenheit, einen Tag früher, als die Pariser Blätter in London auf dem gewöhnlichen Wege antommen konnten, seinem Gegner von Paris aus zusfertigen. Dieser jubelte nicht wenig über den frühzeitigen Besitz des wichtigen Blattes, kündigte seine wichtigen Neuigkeiten an und jedermann staunte, Niemand ahndete den Betrug. Mehrere Kaufleute wurden, da einige der ausgestreuten Nachrichten Handelsinteresse betrafen, sogar dadurch verleitet, einige Geschäfte abzuschließen. Das Erstaunen und die Bestürzung der Betrognen war daher groß, als das ächte Blatt des Publicisten erschien. Der getäuschte Zeitungsschreiber rechtfertigte sich zwar, aber Niemand war mit ihm zufrieden; man verzieh ihm seine Leichtgläubigkeit nicht, von den übrigen Zeitungsschreibern wurde er verlacht, und er verlor wenigstens die Hälfte seiner Leser. Zwar verklagte er seinen Gegner und machte es äußerst wahrscheinlich, daß von diesem der Betrug herrühre. Da aber die klaren Zeugenbeweise fehlten und das Verbrechen in einem fremden Lande vollzogen worden war, so konnte er den verlangten Schadenersatz nicht erhalten.

In London wurde vor mehreren Jahren Jemand der Verfälschung des Portweins angeklagt. Der Beklagte bewies aber aufs gründlichste, daß zu der Mischung, die er unter jenem Namen verkaufte, auch nicht ein Tropfen echter Portwein komme, und entging dadurch, da man in England sich streng an den wörtlichen Ausdruck der Klage und der Gesetze hält, aller weiteren Untersuchung.